

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 86=106 (1940)

**Heft:** 2

**Artikel:** Schriftdeutsch und Schweizerdeutsch als Offizierssprache

**Autor:** Baumann

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-16721>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wird daher auch dem Führerbild, welches als latente psychische Kraft unserer Truppe innewohnt, am meisten entsprechen und damit aus unserer Truppe das Beste herausholen, weil er ein wesensverwandtes Organ für die in ihr schlummernden Kräfte und Ausdruckformen, d. h. Möglichkeiten besitzt.

Es kann nun nicht Aufgabe dieser bloss hinweisenden Darstellung sein, im Einzelnen alle die möglichen Ableitungen aus diesem knappen psychologischen Exkurs aufzuzeigen. Es genügt hier, lediglich auf diese Möglichkeiten der Ausbeute aufmerksam zu machen. Aber es geht aus ihr jedenfalls hervor, dass wir auch eine *psychologische* Durchdringung *unseres kriegsgeschichtlichen Materials* in jeder Hinsicht fördern sollten, denn in ihm liegt das für uns ewig Gültige, welches wir aus seinen zeitgeschichtlichen Besonderungen nur zu lösen haben, um es neu zu besitzen.

Man kann heute keine abstrakten Zielrichtungen mehr aufstellen, namentlich nicht über das was Führung sei und Führer. In einer Zeit, die sich auf die nationalen Eigenwerte besinnt, also auf organisch Gewachsenes, richtet sich schöpferisches Denken aus auf die Besonderungen dieses unseres organisch-historischen Wachstums. Dieser sozusagen organische Realismus des Denkens und Fühlens und Wollens folgt *biologischen Gesetzmässigkeiten*. Sofern die heutige Psychologie sich ebenfalls aus ihren zeitgeschichtlich bedingten einseitig rationalistischen Bindungen (Psychoanalyse, Psychotechnik usw.) gelöst hat und biologisch fundiert ist, dient sie der heutigen Entwicklung und kann auch, wie hier natürlich nur fragmentarisch zu zeigen versucht wurde, auch militärisch in jeder Hinsicht praktische Verwendung finden.

## **Schriftdeutsch und Schweizerdeutsch als Offizierssprache**

Von Hauptmann *Baumann*, Stab Inf. Rgt. 27.

Dass unsere Dialekte einen wesentlichen Bestandteil unserer Eigenart darstellen und dass sie daher Pflege und Schutz verdienen, dürfte heute nicht mehr bestritten sein. Dass andererseits hinsichtlich der Anwendung der schriftdeutschen Sprache im offiziellen schriftlichen Verkehr nichts geändert werden soll, ist ebenfalls die Ansicht des überwiegenden Teiles von uns Deutschschweizern. Dagegen sind die Auffassungen über die Anwendung des Schweizerdeutschen oder Schriftdeutschen im mündlichen Verkehr in unserer Armee noch durchaus nicht geklärt, ja man hat sich vielerorts die Frage noch nicht einmal ernstlich gestellt, ob und was für Grundsätze hier angewendet werden sollen.

Am häufigsten dürfte es nach meinen Feststellungen bisher so gehalten worden sein, dass im Verkehr zwischen Offizieren und

Mannschaft schweizerdeutsch gesprochen wurde, während im Offizierskorps unter sich für dienstliche Gespräche eine Art Schriftdeutsch zur Anwendung kam. Meistens war es dabei in Akzent und Formulierung so, dass jeder Ausländer es für reine Mundart gehalten hätte. Gepflegt wurde sodann das Schriftdeutsche vor allen in Schulen und Offizierskursen, dort vielfach gewürzt durch das sogenannte Instruktorendeutsch, einen militärischen Sonderdialekt mit eigenen Wörtern und eigener Grammatik.

Es braucht wohl auch keine weiteren Erörterungen, dass wir uns in Gegenwart von welschen oder tessinischen Kameraden, die unsere Mundart nur in den seltensten Fällen beherrschen werden, einer möglichst guten schriftdeutschen Ausdrucksweise befleißigen sollen. Ganz so selbstverständlich ist aber die Haltung in allen andern Fällen nicht.

Schriftdeutsch wird vielfach darum im Verkehr zwischen den Offizieren verlangt, weil es offizieller töne und den Offizier damit indirekt immer daran erinnere, dass es sich um eine Dienstsache handle, ihn zwingt, sich kürzer und militärischer auszudrücken und den soldatischen Ton zu bewahren. Der schriftdeutsche Verkehr soll daher den Offizier vor dem Abrutschen in die Zivilsphäre bewahren, wie die Eselsleiter den etwas unsicheren Schreiber.

Gerade diese Ueberlegung ist aber grundfalsch. Wenn die Anwendung dieses Hilfsmittels tatsächlich dazu dient und dienen muss, um den Offizier soldatisch im Rahmen zu halten, dann stellt er sich den übrigen Offizieren, insbesondere den Vorgesetzten gegenüber, viel soldatischer dar als gegenüber der Mannschaft. Wir täuschen uns dann grössere Straffheit und bessere soldatische Haltung vor und geben damit indirekt zu, dass der gleiche Offizier im Verkehr mit der Mannschaft sich weniger soldatisch und weniger straff benehmen wird und darf. Was aber ist wichtiger: Vor dem Vorgesetzten als schneidiger Kerl dazustehen, oder gegenüber der Mannschaft flott soldatisch aufzutreten? Für die Armee doch unzweifelhaft das Zweite. Denn so wie der Hauptmann und der Leutnant gegenüber der Mannschaft auftreten, das wird entscheidend sein für die Haltung der ganzen Kompagnie oder des Zuges, und nicht, was für einen Eindruck er beim Vorgesetzten macht.

Es ist unrichtig zu glauben, unsere Mundart gestatte nicht, sich militärisch knapp, eindeutig, mit militärischem Ton und militärischer Prägnanz auszudrücken. Wäre das wahr, so müssten wir logischerweise auch mit der Truppe schriftdeutsch verkehren. Richtig ist vielmehr nur, dass diese militärische Ausdrucksweise auf schweizerdeutsch auch gelernt werden muss wie auf schrift-

deutsch, und dass es im Anfang etwas schwerer sein mag, die militärische Form zu behalten. Aber dies darf kein Grund sein, sie nicht zu üben, sondern vielmehr ein Anlass dafür, diesen Uebungen vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Nur derjenige Offizier, der imstande ist, in der Sprache der Mannschaft militärisch zu sprechen, ist vollwertig ausgebildet. Der andere hat nur auf Krücken militärisch gehen gelernt, und diese Krücken sind gerade im wichtigsten und häufigsten Falle unbrauchbar. Daraus erwächst die Pflicht, die Offiziere gerade in bezug auf den Verkehr mit der Mannschaft zu schulen und zu üben, also in der schweizerdeutschen Befehlsgebung, im Melden, Situationen schildern und im Theorie erteilen. Wie kann ich sonst vom Soldaten und Unteroffizier militärisch disziplinierte Sprechweise verlangen, wo dieser ohnehin schweizerdeutsch spricht, wenn ich als Offizier selbst nicht dazu imstande bin! Gerade vom Manne verlangen wir, dass er auf Fragen, die der inspizierende Divisionär an ihn stellt, nicht ziviler, sondern soldatisch kurz und prägnant antworte. Er darf nicht in den Zivilistenton zurücksinken, trotz des grösseren Anreizes, der hierzu durch die Verwendung des Dialektes vorhanden ist. Dann dürfen wir gleiche Disziplin in der Sprechweise auch vom Offizier verlangen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass der Offizier nicht auch zum Gebrauch der schriftdeutschen Sprache befähigt sein soll. Er wird schriftliche Befehle ohnehin in der Schriftsprache formulieren müssen, er soll aber auch imstande sein, sich gegenüber welschen Kameraden ohne weiteres dieser Form zu bedienen. Ich bin daher der Ansicht, dass beides zu üben ist, aber in sauberer Trennung. Denn am übelsten von allem ist doch der Mischmasch, der leider noch oft im Schwange ist. Wie viel das eine, wieviel das andere zu üben ist, kann nicht schematisch festgelegt werden. Sicher aber ist dem wichtigeren und für den Anfänger möglicherweise etwas schwierigeren Schweizerdeutsch der Vorzug einzuräumen. Es wird in viel weniger Fällen schaden, wenn ein Offizier sich schriftdeutsch nicht militärisch einwandfrei ausdrücken weiss, als wenn er vor der Mannschaft versagt. Eine Lösung wäre z. B. die, dass in Schulen und Kursen ohne Truppe das Schriftdeutsch im Vordergrund bleibt, während überall dort, wo die Truppe dabei ist, vor allem im Felddienst, auf militärisch einwandfreien schweizerdeutschen Verkehr gesehen wird.

Auf jeden Fall sollten einmal die unlogischen Ueberlegungen, die zugunsten des Schriftdeutschen als Dienstsprache der Offiziere vorgebracht werden, verschwinden. Dann wird die Entwicklung von selbst den richtigen Weg nehmen. Ein jeder Offizier aber soll sich eine Ehre daraus machen, in seiner wirklichen Muttersprache soldatisch einwandfrei auftreten zu können.